

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neue Gropenstr. 7, und durch Volportreure zu beziehen. Preis des Abos: 1.05 Mtl. für 3 Monate 3.10 Mtl. Durch die Post bezogen 3.10 Mtl. frei ins Haus 3.52 Mtl. No. keine Post am Orte 3.94 Mtl.

Telephon Redaktion 3141.

Nr. 284.

Breslau, Dienstag, den 5. Dezember 1916.

Anzeigenpreis: Bericht für die einpaltige Colonietele oder deren Raum 30 Pf. Auswärtige Inserate 40 Pf. Sonntagsblätter unter Text 1 Mtl. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Expedition 1206.

27. Jahrgang.

Im Vorgelände der Lagerfestung.

Das etwas voreilige Herausziehen der Fahnen, das in der inneren Stadt seinen Anfang nahm und an dem sich die öffentlichen Gebäude nicht beteiligten, hatte gestern das Gerücht von der Eroberung Bukarests in Umlauf gebracht und wenn die Fama erst einmal im Gange ist, dann weiß sie natürlich auch die Zahlen der Gefangenen und der sonstigen Beute in wachsender Größe anzugeben. Das haben wir während des Krieges nun so oft erlebt und doch gibt es immer wieder naive Seelen, die darauf hineinfallen. Auf dem Papier der Landkarten, auf dem die Heimkrieger mit dem Finger marschieren, macht sich die Sache immer leichter, trotzdem sind diese Uebertreibungen schädlich, denn sie erwecken unbegründete Erwartungen und trüben das Urteil über die so gewaltigen, jedes Lob übersteigenden Leistungen der Armeen, die unten in Rumänien neue Zeugnisse ihrer Unwiderstehlichkeit ablegten. Die Städte Titu, G a e s c i und D r a g a n e s t i, die in dem letzten Heeresberichte erwähnt wurden, liegen immerhin noch 80 bis 40 Kilometer westlich und nordwestlich von Bukarest und im Süden, wo die Donau-Armee näher an die große Lagerfestung herangerückt ist, sind erst schwere Kämpfe mit den herbeigeeilten Russen zu bestehen, die in ihrem Bericht behaupten, daß sie die heranzückenden Truppen Mackensens zurück- und aus dem Dörfern, zum Beispiel Comana, vertrieben haben. Wir dürfen wohl dem deutschen Bericht mehr vertrauen, der von der siegreichen Abwehr der russisch-rumänischen Angriffe spricht und auch hier das Herantücken an Bukarest bis stellenweise in den Rücken des rumänischen Heeres betont.

Das Maß der Verteidigungsfähigkeit der Festung Bukarest ist nicht ohne weiteres nach dem künftigen und kostspieligen Ausbau zu bemessen. Allerdings ist die Stadt mit einem 72 Kilometer langen Festungsgürtel umgeben, achtzehn Haupt- und achtzehn Zwischenforts bilden die Stützpunkte der Verteidigung. Inzwischen sind gerade die stärksten Forts Diapeni, Dunari, Afumati und Posreana an der russisch-land zugekehrten Nordostseite angebracht, denn zu der Zeit, als der große Erbauer Brialmont Bukarest besetzte, galt

der rumänischen Politik Rußland als der wahrscheinliche künftige Gegner. Doch würde dieser Umstand weniger ins Gewicht fallen, wenn es feststände, daß im Vorgelände der Festung die entsprechenden selbständigen Ausbauten durchgeführt sind. Darüber weiß man natürlich nichts Genaues, doch wird meist angenommen, die Rumänen hätten hier wie auch sonst manches, was militärische Voraussicht gebote, unterlassen, weil sie, mit einem leichten, sicheren Siege rechnend, hofften, den Krieg fern der Heimat auf siebenbürgischem und bulgarischem Boden zu führen. Haben sie mit ihren Arbeiten erst einsezt, als die Siege Mackensens in der Dobrudscha ihnen die Gefahr nähergerückt zeigten, so dürfte bei der Kürze der Zeit und bei dem Mangel an Händen kaum Zutreffendes geleistet worden sein. Uebrigens schätzt man die Zahl der zur Besetzung der Forts und der sonstigen Befestigungswerke nötigen Mannschaften auf 150 000 Mann. Es ist fraglich, ob die Rumänen so viel Kräfte werden verfügbar haben, o's diese riesige Lagerfestung erfordert. Sie ist in den Jahren 1885 bis 1896 erbaut. Der Fortgürtel ist durchschnittlich 6 bis 9 Kilometer von der Stadt entfernt und hat den ungeheuren Umfang von 72 Kilometern. Der bekannte Festungsbaumeister, der belgische General Brialmont, welcher auch Antwerpen besetzte, hat die achtzehn Forts und achtzehn Zwischenwerke vorgelesen. Sie sind mit Geschützpanzern ausgerüstet. 45 Panzertürme für zwei 15-Zentimeter-Kanonen sind vorhanden, ferner 18 Panzertürme für je eine 11-Zentimeter-Kanone, 74 für je eine 21-Zentimeter-Haubize. Daneben bestehen 127 Senzpanzer für 5,3-Zentimeter-Schnellfeuerkanonen, 54 Beobachtungspanzer. Sie sind nach dem russischen Bauart entworfen und angelegt. 476 Flantengeschütze sichern die Werke selbst und das Vorgelände. Die Erfahrungen des Krieges werden vielleicht bei der engen Verbindung der rumänischen Heeresleitung mit dem französischen Generalstab nicht unnütz vorgegangen sein. Wir haben im Festungskampf bislang große Erfolge aufzuweisen und erinnern uns, wie schnell Antwerpen und Warschau in unsere Hände fielen.

Noch höher würde eine Eroberung von Bukarest zu bewerten sein, das so weit entfernt von unserer heimatischen Operationsbasis das Heranschaffen des artilleristischen Kampfmateriels zu einer Riesenaufgabe macht.

Der Argosul, an dem am 3. Dezember die Schlacht stattgefunden hat, ist ein Gebirgsstrom von wechselnder Breite. Diese beträgt von Pitesti bis südwestlich von Titu zwischen 200 bis 300 Meter. Der Fluß hat hier eine Wassertiefe bis zu 20 Meter. An verschiedenen Stellen sind Furten vorhanden. Weiter abwärts verengt sich das Bett. Der reißende Strom wird hier überall zum absoluten Hindernis. Die vorhandenen Brücken haben eine Länge bis zu 200 Meter. Wäre es nicht glücklich, durch scharfes Nachdrängen den Feind am Sprengen der Brücken und planmäßigen Besetzen der am jenseitigen Ufer befindlichen ausgebauten Stellungen zu verhindern, wäre voraussichtlich ein längerer Aufenthalt vor dem starken Abschnitt unvermeidlich gewesen.

Im „Berliner Tageblatt“ findet sich eine Zusammenstellung der Beute, die bisher in Rumänien gemacht wurde. In der Zeit vom 29. November bis 3. Dezember sind nicht weniger als 20 724 Rumänen gefangen worden. Ueber das eroberte militärische Material liegen abschließende Ziffern noch nicht vor. Aber große Lager von Körnerfrüchten und starke Viehherden wurden bereits im Alltase vorgefunden und nutzbar gemacht und diese wirtschaftlichen Vorteile mehrten sich mit jedem neuen besetzten Quadratkilometer. Von den 123 000 Quadratkilometer Land, die Rumänien umfaßt, sind bisher 43 000, also ein Drittel, vom Feinde besetzt.

Mehrere Blätter lassen sich noch melden: General S a c h a r o w überreichte dem Jaren ein Schreiben, in dem er von seinem Posten als Oberbefehlshaber der russisch-rumänischen Truppen zurücktritt, da die von ihm geordnete Artillerieverstärkung weder von Rumänien noch von Rußland geliefert worden sei.

Der neue Rechtszustand.

Von Gustav Bauer, Abgeordneter für Breslau-Ost.

Das Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst ist geschaffen, um für die Herstellung von Waffen und Munition zur Verteidigung des Landes gegen einen übermächtigen Feind die erforderlichen Arbeitskräfte freizubekommen. Es ist natürlich nicht möglich, jede andere Tätigkeit einzustellen. Zur Aufrechterhaltung unseres Wirtschaftslebens müssen auch andere nicht minder wichtige Arbeiten verrichtet werden.

Durch Zusammenlegung von Betrieben, die nicht voll beschäftigt, und Schließung von Betrieben, die während des Krieges entbehrlich sind, wird es aber möglich sein, zahlreiche Arbeitskräfte frei zu bekommen. Ferner sollen die Angehörigen der Stände, die bisher eine geregelte nützliche Tätigkeit nicht verrichtet haben, zur Tätigkeit im vaterländischen Hilfsdienst herangezogen werden. Wenn solche Leute sich auch zur Arbeit in einer Waffen- und Munitionsfabrik nicht ort eignen werden, so können sie doch sehr wohl in Bureau- und ähnlichen Arbeiten, öffentlichem Baubienst usw., ganz gut verwendet werden.

Was ist „vaterländischer Hilfsdienst“?

Jede Tätigkeit, die bei Behörden, behördlichen Einrichtungen in der Kriegsindustrie, in der Land- und Forstwirtschaft, in der Krankenpflege, in kriegswirtschaftlichen Organisationen jeder Art oder in sonstigen Berufen oder Betrieben, die für Zwecke der Kriegsführung oder der Volksernährung unmittelbar oder mittelbar Bedeutung haben, gilt als „vaterländischer Hilfsdienst“.

Die Regierung hat anerkannt, daß u. a. auch die gewerkschaftlichen Organisationen der Arbeiter und Zweigstellen zur Aufrechterhaltung der Kriegswirtschaft notwendig sind. Es ist also nicht zu befürchten, daß den Gewerkschaften die zur Aufrechterhaltung der Organisationen erforderlichen Kräfte entzogen werden.

Das Kriegsamt kann nachprüfen, ob die in einem kriegswirtschaftlichen Betrieb beschäftigten Personen wirklich alle gebraucht werden. Damit soll verhindert werden, daß sich Leute damit vor der Arbeit drücken, daß ein befreiter Unternehmer sie als bei sich beschäftigt anmeldet, während sie in Wirklichkeit keinen Finger rühren. Ueber die Frage, ob ein Beruf oder Betrieb für Zwecke der Kriegsführung oder Volksernährung unmittelbar oder mittelbar von Bedeutung ist und ob die Zahl der dort

beschäftigten Personen das Bedürfnis übersteigt, entscheiden Ausschüsse, die für den Bezirk jedes Stellvertretenden Generalkommandos gebildet werden.

Wie sind die Ausschüsse zusammengesetzt?

Aus einem Offizier als Vorsitzenden, zwei höheren Staatsbeamten, von denen einer der Gewerbeaufsicht angehören soll, sowie aus je zwei Vertretern der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer.

Wer mit der Entscheidung eines Ausschusses nicht zufrieden ist, kann Beschwerde an eine beim Kriegsamt (Kriegsministerium) einzurichtende Zentralstelle einlegen.

Wer ist hilfsdienstpflichtig?

Alle männlichen Deutschen, soweit sie nicht beim Heere sich befinden, vom vollendeten 17. bis zum vollendeten 60. Lebensjahre, ohne Unterschied des Standes und des Berufes. Für Frauen und Mädchen besteht also keine Arbeitspflicht.

Wie erfolgt die Heranziehung zum vaterländischen Hilfsdienst?

Zunächst soll jeder Hilfsdienstpflichtige, der nicht bereits in einem den Zwecken des vaterländischen Hilfsdienstes dienenden Betrieb oder Beruf tätig ist, sich eine ihm zuzugende Beschäftigung im vaterländischen Hilfsdienst suchen. Nach Inkrafttreten des Gesetzes werden öffentliche Aufforderungen zur freiwilligen Meldung erlassen werden. Wird dieser Aufforderung nicht entsprochen, so kann der einzelne Hilfsdienstpflichtige durch besondere schriftliche Aufforderung eines Ausschusses herangezogen werden, der für jeden Bezirk einer Erziehungskommission (Bezirkskommando) zu bilden ist. Dieser Ausschuss besteht aus einem Offizier als Vorsitzenden, einem höheren Beamten und je zwei Vertretern der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer. Bei Stimmengleichheit gibt die Stimme des Vorsitzenden den Ausschlag.

Wer von diesem Ausschuss die schriftliche Aufforderung zur Tätigkeit im vaterländischen Hilfsdienst erhalten hat, ist verpflichtet, sich innerhalb zwei Wochen bei den öffentlichen Vermittlungsstellen Arbeit zu suchen. Geht es nicht, dann kann der Ausschuss ihm eine neue Beschäftigung anweisen.

Bei dieser Ueberweisung zur Beschäftigung ist auf das Lebensalter, die Familienverhältnisse, den Wohnort und die Gesundheit sowie auf die bisherige Tätigkeit des Hilfsdienstpflichtigen nach Möglichkeit Rücksicht zu nehmen; desgleichen ist zu prüfen, ob der in Aussicht gestellte Arbeitslohn den Beschäftigten und etwa zu versorgenden Angehörigen ausreichenden Unterhalt ermöglicht.

Wer der Meinung ist, daß er nicht zu arbeiten braucht oder nicht arbeiten kann, hat das Recht, sich über die Heranziehung zur Arbeit durch den Ausschuss zu beschweren. Zuständig zur Entscheidung über die Beschwerde ist der bereits erwähnte Ausschuss bei dem Stellvertretenden Generalkommando.

Arbeiter werden einen solchen Streit wohl kaum zu führen haben, weil sie sich der Arbeit nicht entziehen, sondern froh sind, wenn sie eine lohnende Beschäftigung finden.

Diesjenigen, die freiwillig zur Arbeit gehen, können sich aber auch einen Arbeitsplatz selbst suchen, der ihren Kräften und Fähigkeiten entspricht.

Wie steht es mit dem Wechsel des Arbeitsplatzes?

Der Hilfsdienstpflichtige darf nicht ohne weiteres aus dem Betriebe, in dem er beschäftigt ist, herausgelassen. Er braucht, wenn er eine andere Beschäftigung übernehmen will, einen Arbeitschein. In der Reichsindustrie des Groß-Berlins besteht eine solche Einrichtung seit länger als Jahresfrist auf Grund freier Vereinbarung zwischen den Organisationen der Arbeiter und der Unternehmer. Jetzt wird dieser Zustand für das ganze Reich herbeigeführt. Jetzt ein Unternehmer sich, einem Arbeiter oder Angestellten den Arbeitschein auszugeben kann nur der betriebsförmige Beschäftigte an einen Ausschuss legen, der in der Regel für jeden Bezirk einer Erziehungskommission (Bezirkskommando) zu bilden ist und aus einem Beamten des Kriegsamts als Vorsitzenden, sowie aus je zwei Vertretern der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer besteht. Es soll dieser Ausschuss für die Arbeiter und Angestellten aus dem Betriebe zu ernennen, welcher der betriebsförmige Beschäftigte anlegt. Der Ausschuss hat die Aufgabe, die Beschäftigung des Arbeitnehmers zu prüfen und, falls er eine Beschäftigung ausfindet, die in ihrer Richtung die Beschäftigung des Arbeitnehmers erfüllt.

Es wichtiger Grund ist insbesondere eine ungenügende Beschäftigung der Arbeiterbedingungen im vaterländischen Hilfsdienst.

Wer ohne Abschied seine Arbeit verläßt, hat nach Wochen lang bei seinem alten Unternehmer zu erscheinen.

Der Aufstand in Griechenland.

An Nachrichten über den weiteren Verlauf der Unruhen in Griechenland liegt eigentlich Neues nicht vor. Was heute zusammengestellt wird, sind Einzelheiten der schon gemeldeten Vorgänge vom Freitag und Sonnabend und die lassen allerdings einen Blick in den Umfang der Unruhen tun. Zunächst in die Zahl der Opfer:

Athen, 3. Dezember. (Reuter-Meldung.) General Callaris berichtet, daß in den Kämpfen am 1. Dezember 29 griechische Militärpersonen, darunter drei Offiziere, getötet und 51 verwundet worden sind, während auf französischer Seite 47 Marinesoldaten, einschließlich zwei Offiziere, getötet und 97 verwundet wurden.

Sera, 4. Dezember. (B. L. B.) „Corriere della Sera“ meldet aus Athen: Die Ententetruppen haben bei den Zusammenstößen 100 Tote und Verwundete und 40 Gefangene eingebüßt. Auf griechischer Seite sollen ein Hauptmann, zwei Leutnants und ungefähr 40 Soldaten verwundet oder tot sein. Die italienischen Marinesoldaten sollen verwundet worden sein. Nach Abschluß eines Waffenstillstandes wurde um 3 Uhr nachmittags das Feuer eingestellt, um 6 Uhr aber, nachdem von der Flotte 30 Kanonenschüsse abgegeben worden waren, mit vermehrter Heftigkeit wieder aufgenommen. Drei Geschütze sollen auf den königlichen Palast gefallen sein. Einige Oberhäupter der Venezianer sind verwundet worden. Die Ententetruppen, etwa 3000 Mann, zogen sich gestern nach dem Piräus zurück, wo sie sich, begleitet von griechischer Kavallerie, einschiffen.

London, 4. Dezember. Die „Times“ erfährt aus Athen vom 2. Dezember: Im ganzen wurden Freitag früh 3000 Mann Ententetruppen ausgeschifft und sind in drei Abteilungen nach Athen vorgezogen. Als sie an die Punkte kamen, die ihnen anzuweisen waren, fanden sie sie von griechischen Truppen besetzt, die, als sich die Alliierten zurückziehen begannen, feuerten. Der Kampf begann vormittags 10 1/2 Uhr und endete, nachdem ein Waffenstillstand geschlossen worden war, nachmittags 2 Uhr.

Am Sonnabend begannen die Unruhen aufs neue und dauerten fast den ganzen Tag fort. Matrosen feuerten von den Balkons der Hotels und Zeitungsgeländen. Fast den ganzen Tag wurden Venezianer verhaftet. Die Athener Presse berichtet, daß eine Granate in den Garten des Palastes, eine in die Küche des Palastes und eine dritte in den inneren Palasthof fiel.

Der Straßenkampf in Athen.

Sophagen, 4. Dezember. Ueber die Kämpfe in Athen liegen ausführliche Mittermeldungen in „Politika“ vor. Die Offiziere erklärten, wenn selbst König Konstantin die Auslieferung der Waffen anordnen sollte, würden sie sich dem mit Waffengewalt widersetzen. Als der Freitag kam, lag die französisch-englische Flotte vor dem Piräus, die Kanonen gegen die Stadt gerichtet. Vom frühen Morgen an wurden Truppen gelandet und bald riefen die Bataillone nach Bataillonen gegen Athen vor. Das Volk beobachtete ein Schweigen, das nichts Gutes verhieß. Während die französischen Truppen beim Einmarsch in Athen die Paraisalle sangen, rief man auf heftigen Widerstand. Die Offiziere hatten Befehl gegeben, aus den Reihen in voller selbstmüthiger Ausrüstung und mit scharfen Revolvern auszurücken. Die ersten Schüsse fielen, als ein griechischer Hauptmann Feuer kommandierte. Eine Salve brach los und zwei englische Soldaten fielen aus den Reihen der Vorbeimarschierenden. Sofort gaben auch die französisch-englischen Abteilungsführer Befehl zum Schießen und bald lag dichter Geschrei über den Weingärten der Vorstadt. Der Kampf dehnte sich rasch aus. Am Fuße der Akropolis, am Südrande der Stadt sah man die Ruchigen Hügel. Die griechische Garnison Athens war indessen zu klein, um auf die Dauer ernsthaften Widerstand zu leisten. Zu große Teile waren im Laufe der letzten Tage abmarschirt. Durch die Hermetische und kleine Gassen rückten die Alliierten langsam gegen den Schießplatz vor. Tropfen wurde die Stadt Fuß breit für Fuß breit und jede Straßenecke von den weichen Truppen verteidigt. An jeder dieser Ecken waren Wirtshäuser angefüllt. Die Ententefoldaten mußten durch einen Hagel von Projektilen vorwärtsrücken. Den ganzen Nachmittag hindurch knatterte das Gewehrfeuer in den Straßen. Die Häfen waren geschlossen. Die Bevölkerung flüchtete in wilder Panik. Frauen und Kinder flüchteten

freiwillig und retteten sich in die Olivenäcker der Umgegend. Inzwischen hatten auch die Kanonen der Alliierten ihre Arbeit begonnen. Ueber dem Schlosse wühlten dicke Rauchwolken. In eine dahinterliegende Höhe schlugen die Granaten dicht hintereinander ein. Mitten in diesem Kampfe wurden im Schloß die Konferenzen abgehalten, die schließlich zu einem Vergleich zwischen dem König und den Alliierten führten. Jedoch war es unmöglich, den Kampf, der vor allem von Seiten der griechischen Offiziere mit größter Erbitterung geführt wurde, gleich abzubringen.

Einzelgefechte.

Amsterdam, 4. Dezember. Nach einem hiesigen Blatte meldet die „Times“ aus Athen vom 2. d. M.: Um 5 Uhr nachmittags beschossen drei französische Torpedobootsjäger den Hügel Ardattos, von wo eine Kanone auf das Zappion, das Quartier der französischen Matrosen, feuert wurde. Eine Granate fiel in den inneren Hof des dicht an dem Hügel gelegenen königlichen Palastes, wo eben eine Konferenz abgehalten wurde. Die venezianischen Blätter sind suspendirt worden.

Athen, 2. Dezember. (Reuter.) 20 bewaffnete Kreter verschanzten sich im Hause von Venizelos. Sie weigerten sich, das Gebäude zu verlassen und feuerten vom Dache auf jeden, der sich ihnen näherte. Der Kriegsminister befaß, Maschinengewehre aufzustellen, während die Kreter nochmals aufgefordert wurden, sich zu ergeben, was sie nach längerer Beratung taten. Sie wurden unter starker Bedeckung in das Parlamentsgebäude gebracht, das zeitweilig als Militärgefängnis dient. Auf dem kurzen Wege dorthin hatte die Eskorte große Mühe, sie vor der Menge zu schützen. Um 4 Uhr war die Ordnung wieder hergestellt. Das Wehrfeuer in den Straßen hörte auf. Starke Kavalleriepatrouillen bewachen die Stadt.

Die Anhänger des Königs kehren zurück!

Athen, 4. Dezember. Die „Agence Havas“ meldet: Makris, der ehemalige Bürgermeister von Athen und Führer der Reservisten, hat an Stelle von Venizelos seine Stellung wieder eingenommen. General Dumas und Oberst Metaxas haben gleichfalls ihre Stellungen an der Spitze des Generalstabes wieder eingenommen.

Geni, 4. Dezember. Aus Athen wird telegraphisch gemeldet: Der König, umgeben von General Dumas, dem Obersten Metaxas und den bewährten königstreuen Bürgermeistern Makris, empfing viele Tausende nach Athen eingewanderte Reservisten. Er wurde von Volk und Armee enthusiastisch begrüßt. Allgemeine Ruhe erhallen: „Nieder mit den Verrätern und deren Beschützern!“

Die Athener Garnison, die sich in der nördlichen Umgebung der Hauptstadt niedergelassen hat, soll etwa 1500 Mann stark sein. Die Organisation der Reservisten ist so vollständig, daß jeder Versuch der Entente, sie aufzulösen, scheitern müßte. Die Zahl der königstreuen Reservisten beträgt mindestens 25000 Mann. Artillerie, Waffen und Munition sind ausreichend für sie vorhanden und in das Innere des Landes gebracht worden.

Empörung in Paris und London.

Paris, 3. Dezember. Die Ereignisse in Athen werden hier mit lebhafter Entrüstung aufgenommen. Die Zeitungen erklären einmütig, es bestehe jetzt die Pflicht, den Mächtern und Verrätern eine unerbittliche Strafe aufzuerlegen. „Echo de Paris“ schreibt: „Keine Nachricht, keine Zweideutigkeit mehr, laßt der Gerechtigkeit ihren Lauf!“ (Was sich die „Gerechtigkeit“ jetzt alles gefallen lassen muß).

Amsterdam, 4. Dezember. Wie der Londoner Gewährsmann der „Voss. Zeitung“ meldet, findet zwischen London und Paris seit Donnerstag ein lebhafter Telegrammwechsel über Griechenland statt. In Paris war man schon Anfang der Woche überzeugt, daß König Konstantin die neuen Forderungen ablehnen werde, weil er von russischer Seite zu seiner jetzigen Stellungnahme ermutigt wurde. Dies hat antichristlich zur Folge gehabt, daß sich das gesamte Kabinett auf die Seite des Königs stellte. Aus Pariser Regierungskreisen verlautet, Frankreich werde die Abberufung des russischen Gesandten aus Athen verlangen.

„Radikale Lösung“ geplant?

London, 4. Dezember. (Reuter.) Unterhous. Lord Robert Cecil erklärte auf eine Anfrage: Ich bedauere, erklären zu müssen, daß die Lage in Griechenland außerordentlich ernst ist. Trotz der formellen und wiederholten Versicherung des Königs von Griechenland und der Regierung, daß keine Interventionen gebildet würden, wurden doch verächtliche probierende Angriffe auf Abellum

gen der Alliierten unternommen, die vom französischen Admiral am 1. Dezember gelandet waren. Zahlreiche Verluste waren die Folge. Ein vollständiger Bericht liegt noch nicht vor. Die britische Regierung ist der Ansicht, daß die Verantwortung des Königs und der Regierung von Griechenland dadurch in Mitleidenschaft gezogen worden ist. Sie erwägt mit den anderen Verbündeten sofortige Schritte, um eine radikale Lösung der Lage, die entstanden ist, zu treffen.

London, 4. Dezember. „Daily Telegraph“ erfährt aus Athen vom 2. Dezember: Die königstreue Presse hat heute früh eine Regierungserklärung veröffentlicht, in der es heißt, daß Admiral Fournier zugestimmt habe, die Auslieferung von sechs Batterien Feldkanonen anzunehmen, und daß er seine anfängliche Forderung bezüglich der übrigen Waffen fallen gelassen habe. Es wird gemeldet, daß griechische Reservisten mobilisiert werden.

Die Kabinettskrise in England.

Keine Aenderung der Politik.

London, 4. Dezember. Reuter-Meldung. Asquith hatte heute morgen eine neue Audienz beim König. Er sagte in Beantwortung einer Anfrage wegen der Ernennung eines Lebensmittellieferanten: Der König hat auf den Rat, den ich ihm heute früh gab, einer Rekonstruktion des Kabinetts zugestimmt, und ich glaube, daß alle Fragen über Personen wieder aufgehoben werden sollten, bis der Umformungsprozeß vollzogen ist. Sodann sagte Asquith, er wünsche vollständig klar zu machen, daß was immer für Veränderungen im Kabinett Platz greifen mögen, dies keine Abweichung von der seit Beginn des Krieges erklärten und befolgten Politik mit sich bringen werden. Wenn irgend jemand glaubt, daß Anzeichen für eine Aenderung der Politik vorhanden seien, so kann ich ihm versichern, daß er vollständig im Irrtum ist. Bonar Law sah während dieser Erklärung neben Asquith in vergnügter Unterhaltung. Lord George war nicht anwesend.

London, 4. Dezember. Die „Times“ gibt folgenden Bericht über die Kabinettskrise: Am letzten Freitag haben Lord George und Asquith schriftlich den Vorschlag gemacht, daß der Kriegsausschuß im Kabinett in Zukunft aus vier Mitgliedern bestehen solle, nämlich aus Lord George, Carson, Bonar Law und einem Mitglied der Arbeitepartei mit aktiver Mitarbeit Jellicoe und Robertson. Asquith hatte bis Sonnabend früh nicht darauf geantwortet. Im Laufe des Sonnabends teilte Asquith Lord George mit, daß er den Vorschlag in der Form, wie er ihm gemacht worden ist, nicht annehmen könne. Die Angelegenheit blieb einige Stunden in der Schwebe, und einige Minister verließen die Stadt. Gestern früh kehrten die Minister in aller Eile nach London zurück, und die Mitglieder des Kabinetts hielten eine Beratung ab. Asquith hatte Lord Georges Vorschlag nicht angenommen, war aber bereit, einer Vernehmung der Mitglieder des Kriegsausschusses zuzustimmen.

Ein Hinderungsgrund für das Abkommen war, daß vorgeschlagen worden war, der Kriegsausschuß solle unbeschränkte Vollmachten für die Kriegsführung und für die Erledigung gewisser persönlicher Fragen erhalten. Premierminister Asquith wurde aber deutlich zu verstehen gegeben, daß Lord George nicht allein dastehen. Auch Bonar Law hatte — wie man glaubt — den Vorschlag Lord Georges gutgeheißen. Lord George und Bonar Law verlangten die Aufnahme Carsons in den Kriegsausschuß. Man kann die Aufnahme Carsons als die Bedingung betrachten, unter der Lord George und seine Anhänger bleiben wollen. Lord Derby erklärte sich aber als mit Lord George solidarisch und ist bereit, ihn zu unterstützen.

Die 701. amtliche Verlustliste

enthält u. a. folgende Truppenteile vom 5. und 6. Armeekorps: Grenadier-, Infanterie- und Füsilier-Regimenter: Nr. 22, 23, 46, 47, 63; Reserve: Nr. 22, 23, 37, 46; Landwehr: Nr. 22, 23, 47; Landsturm-Infanterie-Bataillon Nr. 1, Schneidemühl, Striegau. — Jäger-Bataillon Nr. 6; Reserve Nr. 5. — Kavallerie: Dragoner Nr. 8; Wägen Nr. 2. — Pioniere: I Nr. 6. — Sanitäts-Kompanie Nr. 2 des 6. A. R.

Stiefkinder des Glücks.

Roman von Maria Linden. (Erster Band.)

(Nachdruck verboten.)

„Supp', mein' Tochter, supp'!“ rief die alte Frau. „Der lange Supp', lebt lange!“ Dann sagte sie zu Susel, die der Unterhaltung mit dem reifen Interesse gefolgt war: „Lorenz-Gusfel, haß da schon gegessen?“
„Ne, Frau Birner“, versicherte Susel, die nicht das geringste bagegen hatte, jetzt eine ordentliche Mahlzeit einzunehmen.
„Na, dann geh' jetzt in die Küche und die kleinen Kro-baten““ nahm sie mit.
„Susel tut heute nur wärmen“, sagte Gusfel wichtig. „Es ist noch die schwere Menge von gestern da.“ Sie nahm Albertine auf den Arm und traugott an die Hand und wollte sich entfernen. Wina und Paul liefen voraus.
„Wenn ihr gegessen habt, geht ihr in den Garten“, rief die alte Frau den Kindern nach. Mit sichtlich Anstrengung verzehrte die Franke einen kleinen Teil der Suppe, dann saß sie schmerzlich in die Kissen zurück.
„Du, Kandel“, begann die alte Frau zögernd, „wie machst du denn die Lorenz-Luise? Du haßt sie nun doch schon über Jahr und Tag.“
„Ach, das ist ein ehrenbraves Mädchen“, rief die Franke aus. „Wenn Sie sich 'ne Patrone nehmen, und Sie suchen damit weit und breit, eine Bessere, wie die Luise finden Sie nicht!“
„Versteht Sie denn das Mädchen?“ fragte die alte Frau sorgenvoll. „Kann Sie denn einen richtigen Lapp Ehen machen?“
„Was man so im bürgerlichen Leben braucht, das kann Sie“, versicherte Frau Anna. „Wie die Leute zur Kindtaufe war, da hat Sie was ein schlechtes Himmelreich geholt, das war so fein, da ist nichts davon übrig geblieben, und den nächsten Tag machte Sie Kucheluppe und Kacantante zum Fleisch. Die hat sogar der Ernst gelobt.“
Die alte Frau senkte erschrocken und sah dann fort: „Ein paar Stücke Vieh haben die Lorenz-Leute. Damit muß Sie Bescheid wissen.“
„Reiß Sie auch“, bestätigte die Gastwirthin. „Und Sie müßten Ihnen hübscher, Kuttel! Ich muß es frei und offen sagen, das Mädchen ist für mich ein Segen, denn die Leute und die Felle sind Krabbhüften.“
„Die Sache ist die“, fuhr die alte Frau fort, die Stimme

vorsichtig dämpfend, „der Herrmann hat mir verraten, daß er die Lorenz-Luise nehmen will. Ich tät nu ja auf alle Fälle „nein“ sagen, und wenn das Mädchen der leibhaftige Engel wäre, aber mit dem Herrmann ist das 'ne besondere Sache. Er ist ja hergensgut, aber wenn er sich was in den Kopf gesetzt hat, dann gibt es keinen Frieden, bis er seinen Willen hat. So war er schon von Kleinauf. Soll man sich die paar Jahre, die man noch zu leben hat, mit Jan und Streit verbrütern? Soll unser liebtliches Kind auf unsern Tod warten? So, wie der Junge ist, mit Jan nimmt er das Mädchen auch ohne unsere Einwilligung. Wir verlieren ihn dann. Schließlich hat der Mensch doch nur einen Regen. Wenn der voll ist, und wenn er sonst alles hat, was er braucht, dann hat's doch geschonpft. Da mag es denn in Gottesnamen sein. Aber dem Vater hab' ich noch nichts verraten, denn will ich es so trospenweise bewirgen.“
„Ach, Kuttel, wie ich mich freue, daß der Herrmann die Luise nimmt“, rief die Franke aus. „Ordentlich leicht ist mir jetzt, Mutterle, Sie sind doch zu gut!“
„An jeder, man tut halt seine Pflicht und Schuligkeit“, jagte die alte Frau geschmeichelt. „Der Herr Pastor meint, so war es am besten.“
„Bei dem wären Sie bestwegen schon, Kuttel?“ fragte Frau Anna.
„Die Pastern hatte neulich so verlaunt lassen, sie hätte keinen Honig mehr“, sagte die Schwiegermutter. „Da besuchte ich ihr weichen, und da sprach ich mit dem Herrn Pastor darüber. Der hat die Luise mächtig gelobt.“
„Da hat er die reine Wahrheit gesprochen“, versicherte die Gastwirthin.
„Jetzt muß ich mich wieder auf die Strampfe machen“, jagte die alte Frau. „Wir haben nur Müchthir. Ich habe der Marianne gesagt, sie soll mir was im Toppe lassen. Na, gute Besserung, liebes Kandel!“
Als die Schwiegermutter sich entfernt hatte, verlor die Franke in trübem Sinnen. Sie hatte recht gehandelt, aber kamen ihre Kinder dabei ab zu kurz? Gärten Sie nicht vielmehr. Sordid davon, wenn Susel Kacant bei ihnen bliebe? Schließlich balbete Ernst's zweite Frau ein: Einmischung von Susels Seite. Ach, Anna hatte es gewiß verlobet angefangen! Er wurde Frau Anna heiß vor Angst und sie begann heftig zu weinen. Kungelich sah Sie sich nach einem Anbergsmittel um. Susel hatte ein Lappchen mit Bräutchen neben ihr Bett gestellt, aber Anna hatte es gelencet. Ach, wie Sie der Pastern anstieß! Und niemand war in der Nähe, der sich ihrer erbarmte. Sie ergriß den Schlüssel und schlug damit gegen die Wand. Aber das Geräusch war nicht das, was sie wollte. Sie mußte über die Straße gehen. Sie mußte die Franke rufen, die die Susel mit den Kindern aus der Küche geschickt hätte! Das

für eine jähredliche Angst quälte sie! Die Luft blieb ihr aus, ihr Gesicht färbte sich dunkelrot, sie kratzte alle zehn Finger in das schwere Oberbett, fühlte einen widerlich-jählichen Gesicht auf der Junge und dann rann eine heiße, rote Flut über ihre Lippen. Mit entsetzten Augen blickte die verlassene Frau auf das rinnende Blut. „Mutterle, das war der Tod! Der bittere, bittere Tod!“
„Reine armen Kinder! Herrgott in deine Hände befehle ich Sie!“ betete die treue Mutter. „Ach, Sie hätte ihrem Kanne so gern noch ein liebes Wort gesagt, aber obgleich er unter demselben Dache mit ihr wohnte, war er ihr unerreichbar. Der Dreck, der auf ihrer Brust gelagert hatte, war gewichen. Sie fühlte sich so wunderbar leicht und frei. Sie dachte jetzt nur an ihre Lieben, nicht an sich, aber der Atem drang immer schwächer über die von dem rieselnden Blut befeuchteten Lippen, fast unmerklich hob sich die eingesunkene Brust, aber immer noch waren die schon umflorten Augen mit dem Ausdruck der innigen Sehnsucht auf die Erde gerichtet. Ach, Sie blieb geschlossen! Keiner ihrer Lieben erschien. Allein und verlassen kämpfte die reiche Frau Birner den letzten Kampf.
Als Susel sich endlich aus dem Birtszimmer entfernen konnte, weil die Viehmagd sie vertat, fand sie Anna Birner als Leiche vor.
„Susel lautes Weinen und Schreien rief die Hausgenossen herbei.“
„Sie ist wohl bloß ohnmächtig“, sagte Birner.
„Ne, Herr! Sie ist richtig tot“, versicherte die erfahrene Gene. „Der Hüft kein Doktor mehr. Na, Kerben müssen wir ja alle, und die Frau hat ja schon gar so lange krank gelegen.“
„Ja“, sagte Kolbel, „es muß ja manchmal ein Geswabes fort, wie der Franke August, der auf dem Sieg andenkliche und errioff, und wenn er's gar so lange liegt, das ist ja schwer für die andern. Die Arbeit geht fort, und ein Kranke ver-langt auch noch allerlei Handreichung.“
Susel und die jung' Viehmagd schluchzten laut. Bitterlich weinend stieß Susel hervor: „Das unsere liebe, gute Frau auch hat so verlassen werden müssen! Die arme Bettelein ist ja besser dran, wie Sie. Ach, und die armen Kacant! Wie hat Sie die Lieb' geliebt, und wie hat Sie für die geliebt.“
Der Gastwirth hatte der Tod seiner Frau überlebt. Er hatte keine, keine freudige Erregung zu verbergen. Man konnte sein heißer Wunsch in Erfüllung gehen.
Lange Jahre hatte er nur eine Liebe gekannt: die Liebe zum Gede. Mit John und Spott hatte er jeden überhöhet, der aus Liebe ein armes Mädchen reite, die Magd, wie er an fröhlichen blühenden Mädchen vorübergegangen, gleichgültig hätte er es mit an, als seine Frau ihm sagte, daß die Lorenz-Luise im Haus nehmen wollte.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 5. Dezember

Einen halben Monat Unterstützung, wenn der Eingezogene entlassen ist.

Eine Verordnung des Bundesrats vom 2. Dezember bestimmt, daß mit Wirkung vom 1. Dezember 1916 die Familien von aus dem Heeresdienste entlassenen Mannschaften, soweit sie Kriegsfamilienunterstützung beziehen, noch eine Halbmonatsrate nach dem Tage der Entlassung als außerordentliche Unterstützung erhalten.

Wird also z. B. der Familienvater am 5. Dezember entlassen und kehrt er am 7. Dezember zu seiner Familie zurück, so bekommt er nicht nur bis zu diesem Tage die Unterstützung, sondern außerdem noch für einen halben Monat die volle Unterstützung, mithin auch den halben Dezember-Zuschlag, wie ihn der Bundesrat allen Kriegsfamilien bewilligt hat.

Nachzahlung von Kriegsunterstützung.

Ueber die Unterstützung der Kriegsfamilien teilt der Magistrat mit, daß alle Wehrunterstützungsempfänger, deren Unterstützung aus irgend welchen Gründen nach dem 1. November 1916 abgesetzt worden ist, einen besonderen Antrag auf Nachzahlung der erhöhten Beträge nicht zu stellen brauchen. Diese Nachzahlungen werden von dem Bureau für Wehrunterstützung von Amts wegen veranlaßt.

Weihnachts-Unterstützung der Gewerkschaften.

Zu den Feilen unter dieser Überschrift in der Mittwochnummer vom 29. November wird uns mitgeteilt, daß eine Weihnachts-Unterstützung nur von einigen der Zentralverbände bezahlt wird. Viele Gewerkschaften sind dazu wegen Mangels an Mitteln leider nicht imstande, weil sie durch die Kriegszeit und durch die Abnahme des Mitgliederbestandes finanziell geschwächt worden sind. Zuunehmen einer kräftigen Vertretung gewerkschaftlicher Forderungen nach dem Kriege liegt den Gewerkschaften die Verpflichtung ob, mit ihren Mitteln recht behälterlich umzugehen.

Militärabteilung des städtischen Arbeitsnachweises.

Zeit dem 1. November 1916 besteht beim hiesigen städtischen Arbeitsnachweis, Prenterstraße 35, eine Vermittlungsstelle für solche Personen und Kräfte aus Kasernen und Verwundetens-Kompanien, die stunden- oder tageweise einer lohnenden Arbeit nachgehen wollen. Diese Stelle heißt schlichtlich "Militärabteilung". Trotz ihres kurzen Bestehens erfreut sie sich, wie berichtet wird, eines regen Zuspruchs; die Vermittlungserfolge sind erfreulich. Zu befragen ist es auch, daß die Arbeitgeber der Militärabteilung ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Sie werden sich mit ihnen verabreden. Der militärische Austausch hat auch das Gute für sich, daß den Mannschaften unnütze Wege und Peinlichkeiten erspart werden.

Beschäftigung von Frauen im Eisenbahndienst.

Aus den Mitteilungen einiger Tageszeitungen wird geschlossen, daß die Eisenbahnverwaltung noch sehr großen Bedarf an weiblichen Arbeiterkräften hat. Die hiesige Eisenbahndirektion teilt uns hierzu mit Rücksicht auf die zahlreich einlaufenden Bewerbungen mit, daß der gesamte Bedarf an weiblichen Arbeiterkräften für den inneren Dienst und den Zubehörsdienst durch Aufzeichnung einer sehr großen Zahl von Bewerberinnen bis auf weiteres voll und ganz gedeckt ist. Aus diesem Grunde seien weitere schriftliche oder mündliche Bewerbungsgeluche um Beschäftigung in diesen Dienstzweigen zwecklos und könnten nicht mehr beantwortet werden.

Thalia-Theater.

„Zwei Weigen Köpfe“, Lustspiel in drei Aufzügen von Oskar Blumenthal und Gustav Kadelburg.

Alte und neue Gäste sind auch in diesem Jahre wieder im „Zwei Weigen Köpfe“ eingetroffen. Zunächst hat es auch keine Wirtin gewechselt, die diesmal von Dora Ottenburg feich und temperamentvoll verkörpert wird. Die Stelle des Jährlings hat Herr Erich Schmidt erhalten; er stellt sie ganz wacker aus, nur wollte er und ein wenig zu jung erscheinen, um später die dralle Wirtin zu feilen. Als Jährling wurde Herr Oskar Will wieder mit ergötlicher Umständlichkeit seinen Einzug, nachdem ihn monatelange Krankheit von der Bühne ferngehalten. Das Ereignis wurde auch von allen Besuchern gebührend gewürdigt, denn ohne Herrn Will als Giebel würde dem „Köpf“ einer seiner besten Gäste fehlen. Mit Annette die Dabe brachte er eine ganz stattliche Tochter mit, die ganz dazu geschaffen erschien, sich mit dem gegnerischen Rechtsanwalt, den Herr Alfred Pabel hat zu verheiraten, zu verloben. Während in seiner Schlichtheit ist Herr Paul Sagers als Privatgelehrter, als dessen hübsches Tochterlein sich Fräulein Ellen Bögel verdient macht. Den Natur-Erbsinnerer spielt Herr Anton Neubaus, den Affessor Verbach Herr Erich Rahl, die junge Affessorin Fräulein Gertha Barlow, den Beiler Herr Georg Schibitsky, die Rest Fräulein Elisor Bach und die Chariotte Giebel Fräulein Elise Eckert mit gutem Erfolg. Das Publikum unterhielt sich jedenfalls aufs Beste und zeigte sich äußerst beifallsstiftig.

Lobe-Theater.

Schneewittchen und die sieben Zwerge.

Eine Komödie für Kinder in neun Bildern von E. A. Götzner. In Scharen hatte sich das kleine Volk am Sonntag nachmittag eingefunden, um das Schneewittchen mit den sieben Zwergen, die böse Königin und den schönen Prinzen einmal lebender vor sich zu sehen. Das raunte und mischelte und als endlich der Vorhang in die Höhe ging, da war die Verwunderung groß, denn es war sehr schön im Schloße der Königin. Dazu wurde noch ein prächtiger Tanz vorgeführt und der Minister bewunderte sich sehr herzlich. Und dann war Schneewittchen bei den sieben Zwergen.

Tick und Knick
Dick und Nück
Streck und Schick
kommen an
und der Nück
führt sie an.

Abreißkalender der „Volkswehr“ für 1917.

Die „Volkswehr“-Buchhandlung hat neben einen guten Abreißkalender für 1917 herausgegeben. Neben den üblichen Angaben über Auf- und Untergang von Sonne und Mond enthält dieser Kalender auf jeder Seite äußerst wichtige geschichtliche Begebenheiten. Was aber den Kalender ganz besonders wertvoll macht, das sind unzählige nützliche Mitteilungen aus dem gesamten wirtschaftlichen, gewerkschaftlichen, genossenschaftlichen und politischen Leben. Jeder organisierte Arbeiter wird daran seine Freude haben, so viel des Wissenswerten auf 365 Blättern zusammengetragen zu sehen. Dabei kostet der Abreißkalender nur 1,50 Mark. Wir können jedermann empfehlen, ihn anzuschaffen.

Die Weihnachtspakete der Stadt.

Der Magistrat schreibt uns: Da das Militärpaket-Depot nur noch für die bis zum 10. Dezember 1916 eingehenden Pakete die rechtzeitige Ankunft im Felde zu Weihnachten in Aussicht stellt, kann der Magistrat Gesuche um Uebersendung von Weihnachtspaketen nur noch bis zum 6. d. Mts. entgegennehmen.

Die Kohlrüben beschlagnahmt.

Nach einer im Reichsanzeiger veröffentlichten Bekanntmachung werden die im Reich vorhandenen Kohlrüben (Wurzeln, Bodenkohlrabi, Steckrüben) für den Kommunalverband beschlagnahmt, in dessen Besitz sie sich befinden. Dierhalter dürfen mit Genehmigung des Kommunalverbandes Kohlrüben in Höhe von täglich höchstens ein Hundertstel ihrer Vorräte versüttern. Erfolgt die Ueberzeugung nicht freiwillig, so kann das Eigentum auf die Reichsartoffelstelle übertragen werden. Die Reichsartoffelstelle hat für die Deckung des Bedarfs an Kohlrüben, die als Ersatz für fehlende Kartoffeln erforderlich sind, zu sorgen.

Eine öffentliche

Schneider- und Schneiderinnen-Versammlung

War für Montag abend von den vereinigten drei Organisationen nach den Union-Beständen einberufen. Der große Saal konnte bei weitem nicht die Menge der Erschienenen fassen und viele mußten wieder ausbleiben. Der erste Redner des Abends war Bezirkssekretär Josef Maller über die Frage: Warum wurden am 1. Dezember die Lohnsätze im Schneidergewerbe über ganz Deutschland gelindert? Der Redner führt etwa folgendes an:

Der 1. Dezember wird einer der wichtigsten Tage sein, der im Schneidergewerbe zu verzeichnen ist. Ist es doch das erste Mal, seit Bestehen der Gewerkschaften, daß der Tarif gelindert wurde. Und zu diesem Zeitpunkt hat uns nur die eigene Notwendigkeit gezwungen. Die Linderung der Tarifsätze in der Herrenschneiderei, der Uniform- und Damen-Macherei hat in den Mitgliedern des Schneiderinnen-Landes-Verbands in 136 Städten zugehört worden. Seit Gründung des Reichsverbandes im Jahre 1902 sind wir mit anderen Forderungen immer auf Schwerterzweilen gestanden. Klagen über die Unternehmung, daß nur für diejenigen sind, die Preis schneidern können. Im Jahre 1905 kam es zu dem ersten großen Zusammenstoß. In Gießen und Leipzig wollten die Kollegen zu den ihnen gebührenden Rechten nicht arbeiten und da wußte man den Kollegen in Leipzig zu, Streikarbeit zu verrichten. Im Jahre 1907 kam es zu einer Generalversammlung über ganz Deutschland. Dadurch glaubten die Unternehmer, die Arbeiterorganisation zu vernichten. Doch das Gegenteil wurde erreicht; denn nach fünfmonatlicher Ausperrung waren die Unternehmer geschlossen und wir gingen gefest aus dem Kampfe hervor, denn die Schneiderei wurde mit einem großen materiellen Erfolge. Seit dem Jahre 1912 legte man die Einführung von Lohnsätzen in die Hände eines unparteiischen Ausschusses. Am 1. März 1915 sollte ein einheitlicher Tarifvertrag in Kraft treten, doch sind die Vorarbeiten durch den Krieg unterbrochen worden. Der Tarif ist um ein Jahr hinausgeschoben. Infolgedessen besitzen heute noch Tarifverträge von 5 und 6 Jahren, ohne jede Lohnaufwertung. Und gerade die Höhe der Schneider- und Schneiderinnen-Löhne dringend der Verbesserung; besonders in Anbetracht der enormen Teuerung. Man hat den Angehörigen und die

Wohne bedeutend erhöht worden, in allen Industriezweigen sind Lohnaufbesserungen eingetretten, nur den Schneidern ist nichts gewährt worden. Zweimal sind wir in dieser Zeit bei schwersten Not an die Arbeitgeber herangewandt, um eine Teuerungszulage zu erreichen. Es ist aber nicht worden, da die Gewerkschaft eine weitere Belastung nicht aushalten. Doch das ist nicht zureichend, denn die Löhne sind auf den Konsumanten abgewälzt worden. Die Ablehnung konnte gefahrlos auf Grund der bestehenden Tarifverträge, und darum mußten diese gekündigt werden. Eine Teuerungszulage verlangen wir heute nicht mehr, sondern wir fordern einen 25 prozentigen Lohnzuschlag, der in die Kriegszeit mit hineingeworfen wird, damit unsere Kollegen, die aus dem Felde zurückkehren, andere Löhne vorfinden, als wie sie sie verlassen haben.

In Breslau ist die Abminderung 67 Firmen eingereicht worden, die dem Arbeiterverband angehören, und 55 Firmen, die diesem nicht angehören. Und wenn die 20-25 000 Schneider und Schneiderinnen Breslaus es den Arbeitgebern nicht und sich lückenlos organisieren, dann wird der Erfolg auf unserer Seite sein, dann müssen wir erreichen, was wir wollen.

Hierauf nahm der christliche Bezirkssekretär Karl Woll das Wort über die Frage, welche Veränderungen in der Verteilung und Streckung der Heeresnäherstellen vor sich gegangen sind.

Im Frühjahr und Sommer d. J. hatte die Arbeitslosigkeit im Schneidergewerbe einen großen Umfang angenommen, deshalb mußte die Arbeitslosen für kurze Zeit dringend eine Besserung erfahren. Es wird in den nächsten Tagen eine Bestimmung herausgegeben, die an Unternehmungen das Doppelte und dreifache vorzählt, und diese wird nur bis zum 1. Januar 1917 in Kraft treten. Durch die Einführung der Kriegszeit auf 40 Stunden, sowie durch Einführung des Bergschneidens, des sich auch auf getragene Kleidung bezieht, hat die Arbeitslosigkeit weiter zugenommen. Um die unplanmäßige Not der Arbeitslosen etwas zu bessern, muß die vorhandene Arbeit richtig verteilt werden. Darum wird von Reichsseite ein neues Verteilungssystem eingeführt werden, durch das in Zukunft die Personen, die Heeresnäherstellen bekommen, nach gewissen Voraussetzungen gestellt werden. So bekommen in Zukunft nur geübte Arbeiter Heeresnäherstellen. Vorangehender werden Frauen, deren Männer einen vollkommenen Verdienst haben, dann Jugendliche und solche die sich für ihre Hausarbeit ein Verdienst verdienen lassen, um jedoch nicht zu können. Eine Kommission wird dafür sorgen, daß es nur das vorgerückteste Material zugewiesen wird. Bei Streckung der Arbeit soll ein Ausgleich in gewissen deutschen Reich hergestellt werden. Körperschaften, die nicht genügend Arbeit haben, erhalten von anderen Bezirken die Arbeitsstellen. Das Heeresnäherstellen-Verordnungsamt hat einen Bezirksausschuß geschaffen, dem außer Heeresnäherstellen auch die Kollegen Maller und Woll angehören. Und ein Beirat für Heeresnäherstellen ist geschaffen worden, dem auch die verschiedenen Verbände angehören; dieser Beirat soll auch gut mit Arbeit werden.

Der Vorsitzende hat nun noch mit, daß zu beachten, die sich bereits um Arbeit bewerben haben, und eine Kommission unter Leitung des Herrn Woll, gebildet. Da es weitere Aufträge ist, Ministerium aus unserer Arbeit herauszuhalten, haben wir dafür zu sorgen, solchen Beiräten keine Arbeit zukommen zu lassen.

Im Schluß nahm noch Bezirkssekretär Maller das Wort und berichtet, daß die Bezirkssekretäre in den nächsten Tagen nach Berlin berufen sind, um Informationsnotizen in Empfang zu nehmen und Hinweise zur Arbeitslosigkeit zu bekommen. Dadurch wurde sich die Zusammenkunft einer neuen Versammlung notwendig. Damit dann alle Einladungen sind, soll ein großer Saal gemietet werden. Dann wird noch mitgeteilt, daß in den nächsten Tagen an die Angehörigen der im Felde befindlichen Mitglieder eine Weihnachtsunterstützung gezahlt wird.

Eröffnung einer Volkshilfe.

Die Volkshilfe des Breslauer Hilfsvereins für Obdachlose ist am Montag, den 4. Dezember, Obdachstraße 22, eröffnet worden. Die Vorkommnisse, von den Redatoren der Volkshilfe ausgewählte Schulbücher werden durch die Wintermonate kostenlos mit Frühstück und Mittagessen versorgt. Außerdem erhalten täglich hilfsbedürftige, von den Organen der städtischen Armenpflege angeordnete Personen, unentgeltlich gesundes, wohlschmeckendes Nahrungsmittel, das gegen Suppenmarken verabsolot wird. Mehr über 1000 Portionen werden täglich verteilt.

Lieder-Abend Cläre Dur.

Der vorige Donnerstag ist ein roter Tag im Breslauer Musikkalender. Die hier bestens bekannte, aber fast gar nicht gekannte Musikantinnen Cläre Dur hatte einen Erfolg zu verzeichnen, wie er fast nur allertüchtigsten Konzerten, aber nicht Bühnenkonzerten als Vortragsorganen zuteil wird. Das Programm war vorzüglich zusammengestellt und enthielt nur wertvolle Arten und Lieder. Cläre Dur ist eine Künstlerin, die mit Hilfe einer erkrankten Vorgesetzten sehr und Verdienst ihrer Zuhörer in diesem Maße zu leisten weiß. Selbst unheimliche Einzelheiten versteht sie aus dem Hören herauszuspielen und ihrem Virtuositum gleichsam auf dem Präsentierteller heranzubringen, ohne daß man an eine Klavierbegleitung denkt. Was an der Künstlerin besonders hervorzuheben ist, ist die fast kindliche-naive Freude, die sie selbst an ihrem Erlange zu haben scheint, und die liebenswürdige Art, mit der sie die musikalischen Momente abspielt, die stets ihr Ziel treffen. Das hat selbst die ganz kleinen und schwachen Zuhörer übersehen, die mit unmerklichen, eine Art aus „Süßes Hochzeit“ erregte, eine solche aus dem „Liedersänger“ beifällig das Programm. Herr Dr. Rosenthal begleitet sie feiner und anständig. Das Publikum fand den Lieder-Abend von Cläre Dur, dem wir wünschen können, bald wieder ein solches Ereignis zu erleben. Der Lieder-Abend Cläre Dur ist ein solches Ereignis, das man nicht verpassen darf. Das Programm war ein sehr gutes.

Ja, das waren allertüchtigste kleine Männlein, genau so, wie sie im Märchenbuch geschildert sind. Und dann kommt die böse Königin als Krämmerin und dann als Obdachlerin und verurteilt das Schneewittchen. Ach, wie war das traurig, als Schneewittchen tot dalag und die Zwerge weinten. Manche Kinder mühten da mitweinen. Aber dann lag das Schneewittchen in seinem kristallinen Sarge. Da war es wieder sehr schön. Und dann kam der Prinz. Das Schneewittchen wurde wieder wach. Und dann heirateten sie. Zuletzt war noch ein großer Christbaum mit einem richtigen Engel zu sehen. Ja, das war alles wirklich sehr schön, und da die Geschichte vor Weihnachten noch ein paar Mal erzählt wird, bekommen hoffentlich noch recht viel Kinder von den Eltern die Erlaubnis, ins Theater zu gehen, und sich alles anzuschauen. Denn so reizend wie das Schneewittchen hier ist, kann es in keinem Märchenbuch geschildert sein.

Breslauer Schauspielhaus.

„Petersens Mondfahrt“. Ein Märchenstück in 7 Bildern von Gerdt von Saffewitz, Musik von Franz Sereny.

Sie sind jetzt wiedergekommen, all die dreizehn Wandeltiere, die schon im vorigen Jahre so sehr das Interesse der kleinen in Anspruch nahmen, und gerade jetzt vor Weihnachten, wo alle armen Kinder einmal ins Theater gehen dürfen, haben sie sich eingefunden. Im Sommer haben sie aber auch keine Zeit zum Theaterspiel. Da muß der Dornenbaum oben in den Wolken seine Pflanze schlagen, und die Wächter ihre Lätze aufhängen. Der Sommer und die Wächter der Regenzeit und der Regenzeit, sie haben alle brauchen viel zu tun, und dem Wasserbaum gefällt es im Felde besser als in der Wälderzone, die im Theater für ihn bereitgestellt ist. Auch der Regen hat jetzt noch nicht viel Anteil, jedoch auch er noch mitteilen kann. Die Gesellschaft ist also wieder vollständig versammelt, beim Kaffeetrinken, das die Wächter veranlassen, und der Wächter-Konferenz hat seinen schweren Laster über den Schenken, den sie unterwegs angebracht haben. Petersen und Annette waren immer sehr artig, weshalb sie mit dem Kaiser zum Dornenbaum gingen, das Sonnenlicht zu sehen, und all das schöne mitnehmen durften. Sogar zu Weihnachtsmanns Garten kamen sie, wo das Weihnachtsmannchen Puppen und Spielzeug auf einen Tisch stellt. Vor der Tür hat der Mann im Dornenbaum und Pfefferkuchen hergestellt, und auch die Kuppe und den Wasserbaum mit bestreut, er konnte ihnen aber noch nicht anbieten, weil sie vor so viele Kinder waren. Schade, daß sie das am Ende alles als ein Dornenbaum heranziehen, aber die Kinder alle, die es mit ansehen durften, werden noch lange davon träumen, wie am Tage davon erzählen. Deshalb bietet die Mutter, daß sie mit Euch ins Theater geht, und wenn Ihr arbeits wart, wird sie Euch wohl die Bühne nicht abblenden. Auch der Kaiser kann mitgehen, wenn es zu Hause ist, und nicht

Die Gradnauer-Versammlung.

Vor einer tausendköpfigen Versammlung sprach gestern abend im „Deutschen Kaiser“ der Abgeordnete von Dresden-Mittstadt im Reichstage, Genosse Dr. Gradnauer, über das Thema: „Harte Zeit und neue Kultur.“ Die Zeit ist politischen Versammlungen nicht besonders günstig, die Kerntuppen sind fern von der Heimat, die Daheimgebliebenen seufzen unter täglich neuen Sorgen und aus all diesen Gründen haben die übrigen Parteien am Orte seit langem davon Abstand genommen, öffentliche Versammlungen abzuhalten. Unter diesen Umständen wählte der gefüllte Saal und die in dichten Reihen besetzte Galerie des Hauses als ein Erfolg betrachtet werden und obwohl man an der Temperatur die „Kohlenersparnis“ schon mehr als lässig empfand, verfolgte die Versammlung doch mit großem Interesse und in lauloser Stille die klaren Ausführungen des Redners, der sich mit dem Stande der Friedensfragen, mit der Rolle Englands im Kriege, mit der Haltung der Arbeiterschaft in unserem Lande, mit dem neuen Hilfsdienstgesetz und den großen Kulturaufgaben nach dem Friedensschluß beschäftigte und den starken Beifall der Versammelten fand. Dabei teilte Genosse Gradnauer noch mit, was engeren Kreisen schon bekannt war, daß in die Leitung des „Vaterländischen Hilfsdienstes“ neben dem General Ordner der Vorwände des Deutschen Metallarbeiterverbandes, Genosse Schlicke, als eine Art deutsche „Munitionskommission“ eintreten werde und daß in die Reichstaatskommission zur Durchführung des Gesetzes die Genossen Bauer, Ebert und Legien delegiert sind.

Genosse Löbe eröffnete die Versammlung und verwies auf die große Friedensbewegung hin, die besonders Genosse Scheidemann seit unserer Schicksalverfallung ausgeführt habe. In allen Ländern muß man sich mit ihr beschäftigen, sie ist aber leider noch nirgends zum Siege gelangt und deshalb können die harten Zeiten noch nicht aufhören, unter denen unser eigenes Volk wie alle anderen Völker seufzen. Dann nahm das Wort

Abgeordneter Dr. Gradnauer:

Sehr geschätzte Versammlung! Wenn wir in den Blättern der menschlichen Geschichte lesen, da finden wir, daß Kriege Jahre und Jahrzehnte die Menschen heimgesucht haben. Der Aufstieg der Völker ging aus herrlichen Verhältnissen langsam empor, und immer wieder kamen Rückschläge in die Barbarei. So sah die Welt die Geschichte mit Blut geschrieben. Und jeder ist auch das 20. Jahrhundert mit einem Kriege angefüllt, wie ihn die Menschheit noch nie gesehen hat, mit Schmerzen und Opfern und Leiden und Qualen ohne Zahl.

Wir Sozialisten haben vor dem Kriege unter besessenen, um die Menschen zu mahnen und zu warnen. Wir haben den Völkern die Gravel eines Weltkrieges vorausgesagt. Aber die Stimme der Vernunft hat nicht genug Kraft gehabt. Der Krieg ist ein Kampf aller Erdlinge gegeneinander; es sind die unendlich vervollkommenen Kriegsmaschinen ganze Länder hinweggerafft worden, Städte und Dörfer liegen brach in großer Zahl. Und zwei Jahre wütet der Krieg mit all den Opfern und seelischen Erschütterungen. Und immer und immer fragen wir uns wieder, immer hat kein Ausweg aus dieser Trauer, aus diesen Leiden?

Gewiß, im Laufe der letzten Monate kam manch ein Hoffnungsstrahl, schon es zu leuchten, wurde ein Hoffnungsstrahl gemalt. Doch leider ist alles wieder verloschen, trotzdem in allen Völkern die Sehnsucht nach Frieden vorhanden ist.

Die deutsche Sozialdemokratie hat in der ganzen vergangenen Zeit ihr Bestes getan, um die Völker aus dem Kriege herauszuführen, um gemeinsam mit allen den Krieg zu beenden, einen vernünftigen Ausgleich zu schaffen. Im Auftrage der Partei hat Genosse Scheidemann gesagt, was fragwürdig ist, soll menschlich bleiben, was heilsam ist, soll beibehalten, was deutsch ist, soll aber auch deutsch bleiben. Wir wollen nicht vergewaltigt werden und auch nicht die anderen vergewaltigen. Wir haben es leider bisher nicht zustande gebracht, die Völker näher zu bringen.

Die neutralen Staaten leiden auch unter dem Kriege, und mancher hat gesagt, ob es nicht möglich ist, die Völker näher zu bringen. Das Haupt der katholischen Kirche und der Präsident der Vereinigten Staaten, sie haben sich auch bemüht, das Friedensbestreben zu fördern; aber eine greifbare Zeit ist nicht zu finden. In den letzten Tagen heißt es wieder, Wilson vermag nichts, weil er noch nicht so weit ist.

Die Verantwortlichkeit bei alledem ist ja, wie soll der Frieden ausbleiben? Der Ministerpräsident von Bulgarien hat dieser Tage gesagt, ja das ist der göttliche Strafen, den noch niemand lösen kann. Bei einer Entscheidung von so ungeheurer Tragweite, da legt sich eben jeder der Staaten, da halten wir noch hin, so lange es geht. Wo liegt denn das Hauptverbrechen für den Frieden? Es wäre Selbstverständlichkeit, die wir fern liegt, zu sagen, an Deutschland liegt es nicht. Nein, auch bei uns gibt es Leute, die mit ihren großen Plänen hinter die Kulissen aufstehen. Es bilden sich da gewisse Kartellabschlüsse, deren Vollzug wir zu befürchten haben, denn sie wollen den Frieden aufhalten. Die Politik der deutschen Regierung oder die feindlich fern von Eroberungspolitik; sie ist vielmehr bei den anderen Staaten zu finden. Fern von Deutschland muß man gehen, daß er seit Jahren erklärt hat, daß er Frieden will, und jeden Tag, den der Krieg länger hinzogezogen wird, als Verbrechen betrachtet. Wir sind bereit, sagt er, den Krieg durch einen unser Leben überdauernden Frieden zu beendigen. Wehmütig hat sich der Ministerpräsident von Ungarn ausgesprochen.

Man ist auch die Stimmung gemacht worden, die Erhellung des Reichstages wäre nicht genügend, der Reichstagesler wäre nicht entgegenkommend genug, er hätte lauten sollen, er wolle keine Anexionen und die Sicherstellung aller Dinge, wie sie vor dem Kriege waren. Ich sollte und eine solche Forderung, aber wenn ich die ganze Lage wäre, dann sage ich, wenn der Reichstagesler das getan hätte, würde er auch nicht mehr erreicht haben. Der Reichstagesler hat jedoch erklärt, er wolle keine Anexionen, keine Eingliederung fremder Staaten. Es wäre auch vollkommen, das zu tun. Das hätten wir von Belgien und Polen, die nicht hineingeworfen in unsere Welt. Das hat der Reichstagesler auch eingesehen und gesagt. Ich habe bei der Besprechung unserer Friedenspläne niemals an die Eingliederung von Belgien gedacht. Und es erhebt sich gerade gegen diese Politik der deutschen Regierung gewisse Streitigkeiten. Dies haben wir erst nach dieser Tage an dem Reden eines Herrn Thoma, dem Nationalliberalen, erlebt. Nun aber weiter. Das geht ich zu, der frühere Reichstagesler wieder befragt werden, das hat er nicht erklärt. Aber dann hat er erklärt, daß nach dem Kriege alles wieder so werden würde, wie es war. Und wieder das auch widersprechend? Ich sage, das würde keinen dauernden Frieden aufbewahren. Wir haben mit diesen, das ist ein ganz großes Ergebnis nicht. Geben Sie die Gedanken bei diesen

bleiben. Dann siehe das, Serbien darf Eroberungen machen. Und so ist es zwischen Bulgarien und Rumänien. Sollen die Rumänen die Dobruja behalten? An diesen Zeitpunkten sehen Sie schon, daß man nicht einfach sagen kann, es soll alles so bleiben, wie es 1914 war. Nein, es muß besser werden, neu geordnet werden, eine neue, verständliche, vernünftige Neuordnung ist nötig.

Wenn wir unsere Blicke auf den Osten. Ich bin kein großer Außenwähler. Wir wissen, daß auch die Russen ein großes Volk sind, aus dem viele Geister hervorgegangen. Aber wenn wir die zaristische Entwicklung betrachten, sehen wir doch, daß aus einem kleinen Rußland vor 20 Jahren das größte Reich Europas geworden ist. Rußland ist das Land der Eroberungen und will immer weiter erobern. Wollte man den Zustand vor dem Kriege wieder herstellen, dann würde das, daß Rußland weit nach Deutschland hineinragt, dicht vor Polen und Breslau steht. Rußland verweigert sich nicht um drei Millionen Menschen und drängt immer weiter vor, was für uns ganz sicher eine große Gefahr ist.

Wenn wir jetzt ein selbständiges Polenreich entstehen sehen, so ist das etwas, was wir stets gewollt haben und mit uns unsere großen Führer alle, Marx, Webel usw. Haben wir ein selbständiges Polenreich, so gewinnen wir dadurch ganz zweifellos an Sicherheit. Rußland hat große Erfolge erreicht gegenüber Österreich. Rußland hofft weiter zu kommen und weitere Erfolge zu erreichen. Der Ministerpräsident in Rußland ist gezwungen, aber der neue Ministerpräsident erklärt, wir wollen den vollen Sieg, wir müssen dem Feinde die polnischen Länder auch jenseits der Grenze entreißen. Rußland träumt auch von Konstantinopel, es hält fest an allen seinen großen Plänen, die auch die Verzimmerung der Türkei ins Auge fassen.

Und Frankreich? Es will den Krieg so lange fortführen, bis Esch-Lohringen ihm wieder gehört. Und wie geht es in England? Es hat jetzt eine Ministerkrisis, die Friedensfrage gewinnen dort an Boden. Asquiths Stellung scheint erschüttert zu sein. Aber wir dürfen nicht zuviel erhoffen, um nicht wieder enttäuscht zu sein. So hat Grey erst kürzlich nach Amerika an die Friedensliga geschrieben, es sei nach seiner Ansicht zweifellos, Schritte zur Herbeiführung des Friedens zu unternehmen, der Krieg müsse zu Ende geführt werden. Erst wenn Deutschland bereit ist, dann soll ein Friedensschluß geschlossen werden. Und die „Times“ protestiert erst dieser Tage wieder über unsere Friedensbestrebungen; sie sagt, wir betreiben um Frieden. Sie rechnen weiter auf unsere Auslieferung. Die Not ist zwar auch in den anderen Ländern groß, aber man hofft, daß es bei uns noch schlimmer wird, um uns zur Kapitulation zu zwingen. Wir müssen uns klar sein über die englische Politik. Seit Napoleon auf eine englische Insel verbannt wurde, hat England eine See- und Weltbeherrschung aufgerichtet, die sich auf Asien, Afrika, Australien und Amerika erstreckt. 400 Millionen Menschen stehen unter englischer Herrschaft.

Wir vor 20 Jahren lebten wir in einem guten Verhältnis zu England. Es sind schwere politische Fehler bei uns gemacht worden, sonst hätte es gelingen müssen, die guten Beziehungen beizubehalten. Aber seit wir Selbstwirtschaft treiben und unser Handel sich ständig steigert, wurden die Beziehungen gespannt. Das hätte zu keinem Kriege zu führen brauchen; aber wir haben jetzt den Krieg, den England austragen will, um seinen wirtschaftlichen Nebenbuhler mehr zu bändigen. Lord Kitchener hat 1915 gesagt, daß für England erst im Frühjahr 1916 der Krieg richtig beginnen werde. Und so ist es gekommen. England prahlt nicht; geprahlt wird eher an Stellen, die uns näher liegen. England ist heute eine große Munitionsfabrik. England will den Sieg, keinen Ausgleich. Es ist noch nie besiegt worden und betrachtet einen Ausgleich als einen Mißerfolg. England will unsere Kolonien nicht herausgeben, und es will, daß Belgien nach seiner Pfeife tanzt. Es übt einen gewaltigen Druck auf die neutralen Staaten aus. Griechenland wird verzwangt, nachdem Italien, Portugal und mit Rußlands Hilfe Rumänien in den Krieg mit hineingezogen wurden.

Rumänien glaubte, wie im Balkankriege, ohne große Anstrengungen seinen Vorteil zu holen. Es ist anders gekommen. Deutschland hat die Rechnung der Gegner zerstört, aber ob die Entwicklung der Dinge in Rumänien und in Petersburg und London als Lehre betrachtet werden wird, das wissen wir nicht. Wir können nur hoffen, daß die Gegner zur Einsicht kommen, daß Deutschland nicht niedergewungen ist.

Wenn sich die Hoffnungen der Gegner erfüllen, dann würden nicht nur die Türkei und Österreich zerstückelt, sondern auch Deutschland würde wirtschaftlich vollkommen zusammengebrochen. Man will uns auch nach dem Kriege noch boykottieren. Niemand kann glauben, daß England und Rußland uns milde behandeln, wenn sie über uns liegen. Der Friede ist bisher gescheitert und scheitert auch in Zukunft noch daran, daß England die Hoffnung auf einen Sieg nicht aufgibt. Und solange England diese Hoffnung nährt, bleibt uns nichts übrig, als auszuhalten. Wollen wir nicht unsere ganze Zukunft verschütten, dann dürfen wir die Gegner nicht Herr über uns werden lassen.

Von dieser Grundanschauung hat sich die sozialdemokratische Reichstagsfraktion bei ihrer Stellungnahme zum Hilfsdienstgesetz leiten lassen. Auch dieses Gesetz ist ein Zeichen der harten Zeit, in der wir leben. Es greift tief in unser Wirtschaftsleben ein und erhöht auch von der Arbeiterschaft neue Opfer. Aus der Not der Zeit ist das Gesetz geboren, auf Hindenburgs Ruf. Es ist bedauerlich, daß unsere Kriegsführung so spät mit einer einheitlichen Leitung kam. So manches ist geschehen, was die richtige Einschätzung der Gegner vermissen ließ. Das haben besonders die grauenvollen Kämpfe an der Somme gezeigt. Man hatte gemeint, daß mit der Champagneoffensive der Krieg seinen Höhepunkt überschritten habe. Man hatte geglaubt, daß sich ein solches Trommelfieber wohl drei Tage oder eine Woche aufrecht erhalten ließe, nicht aber, daß es Monat um Monat dauern könne. Es ist ein Wunder, daß unsere Brüder und Söhne diesem Feuer standgehalten. Und nun hat Lloyd George erklärt, daß das Frühjahr Angriffe bringen werde, die alles bisherige noch übertreffen. So ungeheurer rufen die Gegner!

Diesen Ruffungen gegenüber wurde bei uns die Kriegshilfsvereinschaft gegründet. Alles in der Heimat soll der Landesverteidigung dienlich gemacht werden. Es ist eitel Fultele, wenn gesagt wird, die Kommerzienräte sollten nun arbeiten. Es handelt sich nicht um die Müßiggänger, sondern um einen tiefen Eingriff in Handwerk und Industrie. Ganze Produktionszweige werden umgruppiert. Zahlreiche Industrielle werden in Mitleidenschaft gezogen werden. Die Kleinbetriebe können weniger in Betracht kommen. Vor allem aber werden die Arbeiter schwer betroffen. Sie müssen es sich gefallen lassen, in andere Berufe verpflanzt zu werden. Womit soll nur im äußersten Falle angewandt werden, aber täuschen wir uns nicht: das Proletariat wird wieder die schwersten Opfer bringen müssen.

Sollten wir das Gesetz ablehnen? Der Männern drängen, unseren Genossen waren wir es schuldig, für das Gesetz zu kämpfen. Die draußen werden mehr als wir alle. So lange der Krieg kein Ende nimmt, dürfen wir unsere Leute nicht ohne gutes Geseß abgeben. Der Regierung konnten wir für die Ausführung des Gesetzes allerdings nicht das Vertrauen entgegenbringen, das sie begehrte. Im Laufe des Krieges haben wir schon zu oft die Erfahrung gemacht, wie Regierung und Behörden versagten. In der Lebensmittelfrage haben sie vollständig versagt. Schritt um Schritt mußten sie gedrängt werden, damit die Nahrung nicht zur Waise werde. Zensur, Verlagerungszustand, Schußhaft waren ebenfalls nicht dazu angetan, das Vertrauen zur Regierung zu stärken. Dazu hat man sich eine unglückliche Unterordnung der Reichstagesler. Seit drei Monaten kämpfen wir herfür, um die Erfüllung der Hoff-

fungen, die jetzt endlich durchgesetzt ist. Herr Helfferich ist nicht so sozial gesinnt, um ihm eine Wantawollmacht geben zu können. Da mühten wir unsere ganze Kraft einsetzen, um das Wohl der Arbeiter zu wahren. Es ist und nicht leicht gewesen, für die Arbeiterausschüsse und Einigungsämter im Zivildienstgesetz eine Mehrheit zu finden, aber von den Einrichtungen, um die wir jahrelang gekämpft, wird auch manches im Frieden bestehen bleiben. Der Reichstagskommission zur Beaufsichtigung des Gesetzes gehören unsere Genossen Bauer, Ebert und Legien an und im Kriegsausschuss ist Genosse Schlicke, der Vorsitzende des Metallarbeiterverbandes. Nicht aus Lust am Kriege wirken unsere Genossen dort mit, sondern um auch in dieser Kriegszeit nach Möglichkeit das Wohl der Arbeiter zu fördern.

Als Vermessenheit erscheint es, in dieser zukunftslosen Zeit von neuer Kultur zu sprechen. Und doch müssen wir auch daran denken, wollen wir nicht ganz an der Menschheit verzweifeln. Wir müssen uns auf die kommende Zeit vorbereiten. Wenn der Friede eintrifft, werden wir unermeßlich viel zu schaffen haben. Es gilt unser Wirtschaftsleben neu einzurichten, für die Kriegsbeschädigten zu sorgen, Steuerfragen zu lösen, die Zinslasten für die Reichsschuld möglichst gerecht zu verteilen, Reichsmonopole zu schaffen. Der Krieg zeigt sich am Ende als ein großer Revolutionär. Die Entwicklung zum Großbetriebe wird durch ihn tief gefördert. Zu allem treten die Aufgaben der Bevölkerungspolitik. So Hunderttausende bahingefunken sind, gilt es nun zu sorgen, daß ein neues starkes Geschlecht heranwächst. Die Fragen der Wohnungsreform, des Frauen- und Säuglingschutzes drängen sich in den Vordergrund. Kein Wort des Dankes ist hoch genug für das, was die Frauen in dieser Kriegszeit geleistet haben. Ihre Arbeit gilt es weiter nutzbar zu erhalten, vor allem in der Gemeinde, in der Armen- und Krankenpflege.

Um Koalitionsrecht und Wahlrecht ging schon immer unser Kampf. Nachdem das ganze Volk zur Erhaltung des Staates so ungeheure Opfer gebracht, kann das alte Elend der ungleichen Rechte nicht bestehen bleiben. Wir wollen ein freies Deutschland aufbauen, aber reaktionäre Mächte sind am Werke, um das zu verhindern. Weil sie keine Neuorientierung wollen, daher ihre Fronte gegen den Kanzler. Wir aber vertrauen nicht auf den Kanzler, sondern auf uns selbst. Wir verlangen neue Rechte und erstreben die Gleichberechtigung aller, um die Kräfte des Staates zu heben. Für Bildungsmittel sind die höchsten Aufwendungen nötig. Wir brauchen ein neues System der Volksvertretung. Wie die Kriege von 1866 und 1870 nicht ohne große Verfassungsreformen vorübergingen, so muß auch dieser Krieg demokratische Reformen hinterlassen, vor allem in Preußen. Dazu kommen Armereformen. Jetzt im Kriege hat sich das stehende Heer zum Vollsäher ausgewachsen, es fehlen ihm aber die Rechte eines Vollsäheres.

Doch nicht nur an einen eigenen Bau wollen wir möglichst wohlhabend gestalten, wir wollen, daß für die ganze Kulturwelt bessere Zeiten kommen. Das wäre das Tröstlichste, wenn die Völker aus all den Leiden dieses Krieges keine Lehren für die Zukunft ziehen wollten. Es gilt einen Zustand zu schaffen, der allen Ruhe gibt, daß sie im Frieden ihrer Kultur leben können. Schießgerichte und Waffeneinsparungen zu erheben, ist das Schweißes aller Wert, die dem Grauen dieses Krieges zusehen mußten. Es wäre traurig, wenn die Arbeiter nicht mit gesammelter Kraft an die großen neuen Aufgaben herantreten könnten. So sehr jede andere Meinung zu achten ist, müssen wir doch alle beschwören, einig zu sein gegenüber den Mächten des Rückschritts. Vor allem gilt es zu sorgen, daß wir dem Frieden näher kommen, dann aber gilt es uns vorzubereiten, um eine neue Kultur zu schaffen, damit unsere Kinder und Enkelkinder bessere Zeiten erleben, in einer Gesellschaft, die Freiheit und Gerechtigkeit und Menschlichkeit wohnt.

Mit lebhaftem Beifall begleiteten die Zuhörer den Appell, mit dem der Redner geschlossen. Nach einer kurzen Pause teilte der Vorsitzende mit, daß noch vor Weihnachten oder doch vor Neujahr der bei der Ausarbeitung und Durchführung des neuen Gesetzes besonders beteiligte Abgeordnete von Breslau-Ost, Genosse Gustav Bauer, über die Einzelheiten des „Vaterländischen Hilfsdienstes“ in Breslau sprechen wird. Dann wurden einige Hinweise über die Erhöhung der Wehrunterstützung gegeben und die zahlreiche anwesenden Kriegerfrauen gebeten, mit ihren Weihnachts- und Neujahrsgrüßen auch die der sozialdemokratischen Parteileitung mit hinaus ins Feld zu senden — zugleich mit der Versicherung, daß jeder Tag unserer Arbeit dabei dem Schutze ihrer Angehörigen und der endlichen Herbeiführung des Friedens gilt.

Wer führt einen Angriffskrieg?

Einen Beitrag zur Beantwortung dieser Frage liefert ein Artikel des englischen sozialistischen Arbeiterabgeordneten Hy-Itpp Snowden im „Labour Leader“ über die jüngste Kriegerunde, aus dem wir nach der „N. A.“ folgendes zitieren:

„Die Rede des deutschen Reichstages zeigt mir, wie alle seine Reden seit Kriegsausbruch, durch Offenheit und Genauigkeit aus. Seine Ausführungen über Rußland, dessen Vorgehen eine der Hauptursachen des Krieges war, stimmen mit den Beweisen überein, die aus den diplomatischen Veröffentlichungen der verschiedenen Regierungen hervorgehen. Bringt man noch die Ausführungen des Reichstages in Verbindung mit der unbestrittenen Tatsache, daß die Verhandlungen mit der unbesiegbaren Türkei, daß die Verhandlungen mit dem Krieg nicht für Verteidigungszwecke, sondern für Angriffszwecke fortgesetzt, und zwar im Interesse Rußlands, Frankreichs und Italiens. — so kann kein Zweifel darüber herrschen, daß das Urteil der Geschichte einen erheblichen Teil der Verantwortlichkeit für den Krieg den russischen Staatskäufern zuschreiben wird.“

Diese Ausführungen sind nur noch dazu zu ergänzen, daß der Krieg nicht zuerst im Interesse Englands, das Snowden nicht nennt, und zwar als Anglistische Fortschritt, sondern auch Englands Kriegsziele erst in zweiter Linie territorialen Zuwachs erzielten.

... Weihnachtsartikel ...
Eisenbahnen, Dampf- und Federzug.
Stehende u. liegende Dampfmaschinen.
Experimentierkästen, Influenz-Maschinen.
Stereoskop-Apparate und Bilder. Preisliste fr.
Richard Fiedler, Optiker
I. Abrechtsstr. 10. II. Schweidnitzerstr. 42.

